

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = *Gazetta militare svizzera*

Band: 87=107 (1941)

Heft: 8

Artikel: General Ulrich Wille : zur Herausgabe seiner gesammelten Schriften

Autor: Bircher, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

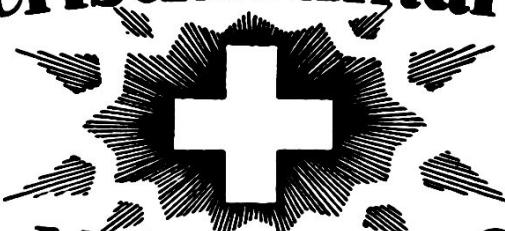
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, August 1941

No. 8 / 87. Jahrgang

107. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Oberst O. Brunner †, Luzern; Colonel F. Chenevière, Genève; Oberst G. Däniker, Wallenstadt; Oberstdivisionär H. Frick, Bern; Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberst F. Kaiser, Bern; Colonel E. Moccetti, Massagno; Colonel M. Montfort, Bern; Major E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern

Telephon 24044

General Ulrich Wille

Zur Herausgabe seiner gesammelten Schriften.*)

Von Oberstdivisionär Bircher.

Für den Sachkundigen bedarf es keiner Empfehlung dieser prachtvollen und aktuellen Neuerscheinung. Diejenigen, die General Wille persönlich zu kennen die Ehre hatten, werden sich darüber freuen, dass man endlich in einem stattlichen Bande seine Schriften zusammengefasst und kommentiert besitzen kann.

Der Herausgeber ist sicher als einer derjenigen Offiziere zu bezeichnen, der am tiefsten in das Wesen Wille'schen Denkens eingedrungen und daher auch berechtigt ist, in gehaltvollen Bemerkungen und Ausführungen dessen Arbeiten und Gedankengänge zu kommentieren.

*) General Ulrich Wille. Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Edgar Schumacher. Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich. 620 Seiten. Mit einem Bildnis und Schriftproben. Preis Fr. 12.80.

Heute mehr denn je ist es wünschenswert, sich mit den unanfechtbaren Grundsätzen der Truppenausbildung und Erziehung bekannt zu machen, die, auf das Milizsystem übertragen, in *General Wille* ihren Ausdruck gefunden haben. Oberst Schumacher wird man dankbar sein für seine sachkundige Mühewaltung bei der Herausgabe der Schriften, ebenso dem Verlag Fretz und Wasmuth.

Nicht besser aber glauben wir die Schriften von General Wille empfehlen zu können, als indem wir als Begleitwort das wiedergeben, was wir seinerzeit unter dem Eindrucke des Hinschiedes dieses grossen und guten Eidgenossen, dieses echten Soldaten, geschrieben haben:

Nun hat auch er seinen letzten Marsch angetreten hinüber in die Reihen der grossen Armee, wo sie alle weilen, die tätig in dem gewirkt haben, die über den Erdboden rasten seit es Menschen gegeben, und die weiter über den Erdboden als apokalyptische Reiter jagen werden, solange es Menschen von unserm Geschlechte geben wird.

In einem schönen Alter von 77 Jahren, er war geboren am 18. April 1848, hat Bruder Tod bei ihm die Fackel gesenkt, rasch wie im Kriege, noch in rüstiger Geistesfrische. Ein reiches Leben ist mit Wille dahingegangen, voll gerüttelt an Anstrengung und Arbeit, reich an Erfolgen, die aber auch nur im Kampf erstritten wurden. Ein hochbegabter militärischer Führer schied mit ihm dahin, dem man mit vollem Rechte 1914 die Armee anvertrauen konnte, aber was noch mehr, ein selten warmfühlender, tiefdenkender, wohlwollender Mensch ist hingegangen für alle, die, wie der Schreiber dieser Zeilen, das Glück hatten, ihn zu kennen.

Ulrich Wille stammt aus La Sagne im Val de Ruz aus einer alten, dort ansässigen Neuenburger Familie, die, wie so viele andere von bestem Namen, zur preussischen Partei hielt. Das Neuenburger Jura-Blut war in seinem Wesen nicht zu erkennen, das geistvoll, beweglich, schlagfertig, hie und da auch etwas rauh war. Sein Vater war der feingeistige, hochsinnige Dr. François Wille. Seine Mutter war eine Kaufmannstochter aus der selbstbewussten freien Hansstadt Bremen. Im Sohne war das Gute des romanischen Wesens und das Vorteilhafte des deutschen Wesens in glücklicher Weise gepaart, und bildete so den Untergrund seines ganzen, im besten Sinne des Wortes schon frühzeitig ausgeglichenen Wesens, bestehend aus einer raschen Auffassungsgabe, äusserster Leichtigkeit der Einarbeitung, scharfem Erkennen des Wesentlichen einer Sache, klarer Entschlussfassung und unbeirrbarem Willen in der Durchführung des einmal als richtig erkannten Entschlusses. Dazu kam eine ganz besonders geschickte Darstellungsgabe, die sich in einem feinen, literarisch

genussreichen Stil ausprägte; damit verbunden, im Urteil über Menschen eine ausserordentliche Milde, und ein grosses Wohlwollen allen denen gegenüber, die er als gut erkannte, auch wenn sie lange nicht seiner Meinung waren. Kein Hassgefühl, sondern immer ein zu Verstehen suchen des Besten im Menschen. Das hat Wille wohl zu manchen Missverständnissen geführt, diese seine Eigenschaft ist aber auch von manchem Unwürdigen ausgenützt worden.

Nach Beendigung seiner verschiedenen Studien in Zürich, Heidelberg u. a., wo er als froher Corpsstudent auch das studentische Leben genoss, fasste er den Entschluss, sich der militärischen Laufbahn zu widmen, wurde 1867 Leutnant, machte die Grenzbesetzung 1870/71 mit, diente bei einer preussischen Truppeneinheit eine Zeitlang in Berlin und wurde von Krupp als militärischer Vertreter in Rumänien verwandt, trat aber nach dem Kriege 1870 in das eidg. Art. Instruktionscorps unter General Herzog über. Diesem bewahrte er grosse Anhänglichkeit. Er hat stets mit der tiefsten Verehrung von Herzog, dessen bravem Charakter und dessen gutem Einfluss auf Truppe und Führer gesprochen. Es ist ihm zu verdanken, dass in den Jahren 1870 bis 1883 die Artillerie vorab in der Ausbildung grosse Fortschritte erzielte und bald in jeder Beziehung an der Spitze der schweizerischen Waffengattungen stand. 1883 wurde Wille, kaum fünfunddreissigjährig, Oberinstruktor der Kavallerie als Nachfolger des in Aarau noch in guter Erinnerung stehenden Obersten Zehnder. Hier begann für ihn ein weiteres Feld der Tätigkeit. Der Zustand der Kavallerie spottete zum Teil aller Beschreibung. Die ältere Generation in Aarau wird sich noch wohl erinnern, wenn die Guiden 5 mit Sack und Pack und jeder mit 1—2 Bedienten ausrückten, oder im Holzach kegeln. In kurzer Zeit waren durch Willes energisches Durchgreifen die Uebelstände abgestellt und Wille konnte dann, seit 1892 Oberst, als Waffenchef der Kavallerie diese Waffe ähnlich wie die Artillerie reformieren. Er hat in diese Waffe einen Geist und einen Dienstbetrieb gebracht, um den sie andere Truppengattungen wohl beneiden mochten und von dem sie heute noch zehrt. Aber alle, ob Soldat oder Offizier, waren eines Lobes über ihn, und jeder, der einst unter ihm gedient hat, wird heute zurückblicken in seine Kavalleristenzeit und sein erster und letzter Gedanke dabei wird mit dem Namen Ulrich Wille verknüpft sein.

Was er da geleistet hat, war etwas Neues, Unbekanntes in einem Milizheere. Vieles was heute Gemeingut ist, erschien damals wesensfremd, man witterte in unserm Volke preussische Kasernenhofluft. 1896 kam es zu schwierigen Auseinandersetzungen mit dem Bundesrate, die zum Rücktritt Willes führten. Zu

keinem Kompromiss geneigt, hatte Wille nicht eingelenkt. Mit Recht.

Wer heute auf jene Zeiten zurückblickt, sieht sehr wohl ein, dass Wille in Erkenntnis dessen, was unsere Armee bedurfte, weit voraus und auf dem richtigen Wege war. Manch einer von denen, die auf gegnerischer Seite standen, haben das bald eingesehen; er hat allen verziehen, keinem hat er nachgetragen und mit manchem seiner früheren Gegner ist es später zu guter Freundschaft gekommen.

Die Zeit seines unfreiwilligen Abschiedes liess er nicht ungenutzt verstreichen, er gab sich militärisch-schriftstellerischen Studien hin und manche schöne Frucht jener Tage hat bleibenden Wert. Daneben gewann er durch seine Vorträge an der militärwissenschaftlichen Abteilung des Eidg. Polytechnikums einen nachhaltigen Einfluss auf die zukünftigen Instruktoren und später auch durch die Uebernahme der Schweizerischen Militärzeitung auf das gesamte Offizierskorps überhaupt. So kam es darum nicht überraschend, dass Wille nach dem Rücktritt Meisters 1900 zum Führer der alten 6. Division ernannt wurde.

In kurzer Zeit hatte er bald die Herzen aller gewonnen, und jubelnd folgte die Division ihrem Führer, der in den Manövern bald Proben seines grossen Führerkönbens ablegte. 1904 wurde er Kommandant des 3. Armeekorps und trat damit in die Landesverteidigungskommission ein, in der er bald der Führer in den entscheidenden militärischen Fragen wurde. Sein tiefgehender Einfluss machte sich vorab in der Militärorganisation von 1907 geltend, die wohl zum grossen Teil als sein Werk gelten kann, in der er in weisem Masshalten das Ziel einer kriegstüchtigen Armee im Rahmen des Milizsystems zu erreichen suchte. Auch bei der Schaffung der neuen Truppenordnung war seine Mitarbeit massgebend, wenn auch dort wenige seiner Ideen sich durchsetzen konnten.

In weiterer Arbeit suchte er vorab die Truppenausbildung bei der Infanterie zu heben. Auch diese Arbeit darf als gelungen bezeichnet werden. Dienstlich und ausserdienstlich in Vorträgen, Artikeln etc. widmete er sich mit Feuereifer der Hebung des Wehrwesens, alles grosszügig und von keinem kleinlichen Gesichtspunkte aus betrachtend und beurteilend.

So war es für die überwiegende Mehrheit des Offizierskorps, aber auch für den einsichtigen Teil des Schweizervolkes eine Selbstverständlichkeit, dass er 1914 zum General erkoren wurde, selbstverständlich auch unter starker, aber in Gedanken kleiner Opposition.

Das ihm anvertraute Amt hat er gewissenhaft nach bestem Können, und das war ein grosses, ausgeübt. Von den letzten ihm

gesetzlich zustehenden Kompetenzen hat er nie Gebrauch gemacht. Weise Zurückhaltung hat er sich in allen Dingen auferlegt. Dabei allerdings hielt er mit seinem Urteil über die Dinge nicht zurück, und vertrat seine Auffassung auch mit aller Energie dem Bundesrat gegenüber. Seine Stellung als General eines neutralen, aber bewaffneten Staates war keine leichte, sie war schwieriger, als in einem Kriege draufgängerisch einzugreifen. Nach allen Seiten hin musste er offene Augen haben.

Gewiss konnte ihm keine der kriegsführenden Mächte ein Abgehen von der Neutralität vorwerfen, derartige Verdächtigungen blieben seinen eigenen Landesgenossen vorbehalten. Wer ihm näher stand, wusste, wie peinlich er über die Neutralität wachte, sein historisches Gerechtigkeitsgefühl konnte es nicht zulassen, dass er in Wort und Tat hätte Ungerechtigkeiten begehen sollen.

Diese Zeit hat ihm wohl auch manche bittere Stunde gebracht, über die ihm nur seine ausgeglichene Lebenserfahrung hinweghalf. Kurz nach Beendigung des Krieges, im November 1918, als er noch in richtiger Erkenntnis der Lage den Generalstreik rechtzeitig in geschickter Weise ohne Blutvergiessen gedämpft hatte, trat er von seinem Posten als oberster Heerführer zurück, um sich in sein schönes Heim Mariafeld am Zürichsee zurückzuziehen.

Der Dank der Behörden folgte ihm nicht, in schmählicher Weise wurde ihm ein anständiger Ehrensold vorenthalten. Nicht Wille, sondern die andern haben sich damit selber gerichtet. Im Herzen des freiheitsbewussten Schweizervolkes, vorab aber der Armee, blieb der Name Wille, so oder so beurteilt, ein immer nur mit Liebe, Achtung und Verehrung ausgesprochener und diese Gefühle werden nach dem Tode mächtig anwachsen, grösser werden, und wenn die Namen seiner gehässigen Gegner im Winde längst verrauscht sind, so findet sich im Herzen eines jeden anständigen Schweizers, der seine Heimat liebt, seine Geschichte kennt, der Name «Ulrich Wille» eingegraben.

Ulrich Wille war eine entschlossene Persönlichkeit. Das ihm vorschwebende Ziel, seine Lebensaufgabe, im Rahmen des Milizsystems die Armee zur Kriegstüchtigkeit zu erziehen, hat er erreicht. Die noch anhaftenden Fehler und Mängel erkannte er klar, mit dem ihm eigenen Freimut hat er es in seinem Bericht über die Mobilisation festgestellt. Dieser Bericht, sein militärisches Testament, hat in der Folgezeit die genügende Beachtung nicht gefunden, seine Erfahrungen sind bei der Truppenordnung 1925 kaum verwendet worden. Es ist Sache der Offiziere, dazu zu sehen, dass unsere Armee von der Höhe, die sie unter Willes Führung erreichte, nicht herabsteige. Das wird Arbeit und Mühe kosten.

Die Grundsätze seiner militärischen Anschauung hat er mehrfach in gedruckten Berichten festgelegt. Sie finden sich in glänzend stilisierter Fassung in den im Jahre 1908 vom Militärdepartement herausgegebenen Ausbildungszielen, heute noch in keinem Satze veraltet. Sie ruhen auf zwei Pfeilern. In richtiger Erkenntnis aller militärischen Erfahrung aus der napoleonischen Epoche verlangt Wille eine absolut gründliche, exakte Ausbildung des einzelnen Mannes. Diese aber muss in allen Teilen mit einer Erziehung zum männlichen Wesen verbunden sein. Alle Halbheit war ihm zuwider, aber auch alles Unmännliche. Fehler verzieh er, wenn sie von männlich-aufrichtigem Wesen getragen waren. Arbeit auf Schein und Liebedienerei hasste er.

Ihm lag es spelend, diese schwere Aufgabe zu erfüllen, auch Untergebene hiefür anzuleiten. Nicht allen aber war es gegeben, es ihm gleich zu tun: sie machten aus seiner tiefinnerlichen ernsten Methode durch Missbrauch unverständene Aeusserlichkeiten, ihm und der Armee damit Schaden zufügend.

Das Bild des Mannes würde kein ganzes sein, wenn man nicht auch des Freundes in ihm gedächte. Der Verfasser dieser Zeilen stand ihm seit bald zwanzig Jahren näher, erst als sein Schüler und Untergebener, später schätzte er in ihm einen wahrhaft guten väterlichen Freund, in schlimmen und guten Tagen, an den man sich in allen Lagen um Rat wenden durfte, der einem aus der grossen Fülle seiner Lebenserfahrung stets in Wohlwollen gegeben wurde.

Wen er zum Freunde machte, der konnte sich auf ihn verlassen. Wie rührend oft weilte er am Schmerzenslager seines Freundes Schwendimann, ihm Trost und Vertrauen gebend, als ärztlicher Rat am Ende seiner Weisheit war. Vernahm er von der Krankheit eines Freundes, so war er der erste, der an dessen Bett eilte. Manch einer, den er in den Tagen seiner Oberbefehlshaberzeit zu sich zog, zu Ehren brachte, hat es ihm wenig gedankt. Klein war der Kreis derer, die mit ihm in Verbindung blieben, nachdem er von seinem Posten zurücktrat. Das hat ihn oft geschmerzt; es war ein Unrecht, das die Mitwelt tat. Die Geschichte wird es mit ihrem Urteil wieder gutmachen. Man hätte seines Rates wohl oft bedürft, es wäre kein Schaden gewesen.

Um so mehr freute er sich, wenn man seiner gedachte. Dankbar folgte er der Einladung, als man den während des Aktivdienstes verstorbenen aargauischen Wehrmännern 1919 einen Gedenkstein (es war das erste Ehrenzeichen dieser Art in der Schweiz) errichtete. Und eine wohlempfundene Genugtuung war es ihm, als er am eidgenössischen Schützenfeste von Ständerat Keller als erster begrüßt wurde.

In der Geschichte der neuen Schweiz wird sich neben die Namen Heinrich Dufour und Hans Herzog ein dritter ehrenvoll und würdig anschliessen, unvergessen im Schweizervolk, bleibend in der Schweizergeschichte als der eines wahrhaften Schweizers und Eidgenossen: *Ulrich Wille.*

Selbstbesinnung

Von Oberstlt. *Heinrich Frick*, Zürich.

Der 650. Gedenktag der Schweizerischen Eidgenossenschaft kann uns nicht Grund zu rauschenden Festen und zu grossen Reden sein. Seit der Mobilmachung ist uns Soldaten das Reden schwer und schwerer geworden. Wir haben unsere Pflicht zu erfüllen und nicht darüber zu *reden*. *Der 1. August 1941 wird deshalb wohl die meisten Soldaten in der Stille finden*. Die einzige Rede von politischer Seite, die wir hören sollen, wird die des Bundespräsidenten sein. *Dieser* Mann wird voll tiefer Verantwortung von entscheidender Stelle aus das Wort ergreifen. Er hat das Recht darauf, dass wir Eidgenossen in schwerer Zeit und ernster Stunde auf ihn hören. Wir werden seine Worte in unsere Selbstbesinnung einschliessen. Durch eigene Selbstbesinnung bereiten wir uns auf diesen Tag vor.

I.

Diese Selbstbesinnung kann verschiedener Art sein. Wir können die Geschichte unseres Landes durchdenken und so den Standort gewinnen, von dem aus wir uns fragen: was nun? Wo steht heute die Schweizerische Eidgenossenschaft und wo stehe ich? Wohin geht der Weg meines Landes und wo und wie bin ich eingeordnet?

Oder ich prüfe die Notlage, in der sich unser Land heute befindet, suche meinen Standort in der heutigen Notgemeinschaft der Eidgenossen und frage mich: was willst du tun? *Was musst du tun?*

Vom Standpunkt staatsbürgerlicher Selbstbesinnung aus läge die erste Betrachtungsweise näher. Dem Soldaten, der auf Handeln eingestellt ist, liegt die zweite Art. Dabei ist er sich der Wichtigkeit der Tradition bewusst und vernachlässigt darum auch historische Erkenntnis nicht.

II.

Einige grundsätzliche Bemerkungen seien vorausgeschickt. Allen Menschen liegt die Existenzsicherung am nächsten. Diese

ist für uns Schweizer heute schwierig geworden. Nachdem wir viele Jahre gemäss liberalistischer Anschauung in den Tag hineingelebt haben, Problemen der Bevölkerungspolitik, der Ueberfremdung möglichst aus dem Weg gegangen sind und Stimmen, welche auf das nahende Gewitter hinwiesen und praktische Vorschläge auf Vorratshaltung unterbreiteten, systematisch überhörten, stehen wir nun vor der schwierigen Ernährungslage. Mehr als je sind wir auf unsere eigene Erde angewiesen, das tägliche Brot ist für die Masse unseres Volkes zu einer täglichen Sorge geworden. Die Armee hat vor allem durch die Landwirtschaftsurlaube die Konsequenzen einschneidend zu spüren bekommen.

Zur Existenzsicherung gehört aber nicht nur die landwirtschaftliche Arbeit. Für die Schweiz ist besonders die Arbeit für den Export im Laufe des letzten Jahrhunderts immer wichtiger geworden. Ein Volk, das sich ganz aus dem eigenen Boden ernähren kann, könnte sich schliesslich noch von der Umgebung abschliessen, bis das Weltgewitter vorüber wäre. Für die Schweiz ist das unmöglich. *Wir sind schicksalsmässig mitten in der brodelnden Welt, mitten in der ungeheuren Auseinandersetzung.* Wir sind auf die andern, im besondern auf unsere Nachbarn unausweichlich angewiesen. Ein Volk mit kräftigem Lebenswillen müsste einfach und klar die Resultate sehen und zur Zukunft unter allen Schwierigkeiten ein klares Ja sagen können.

Das Dritte endlich ist die Sicherung unserer Arbeit für das tägliche Brot mit der Waffe. Gegen schwere Widerstände ist unsere Armee geschaffen worden, im besondern im letzten Weltkrieg. Damals reifte die Saat General Willes: seine Arbeit für grundlegendes soldatisches Denken. Davon zehren wir heute wie sonst von gar nichts. Sie vermochte 1918 die Revolution zu überwinden, von ihr ist heute die Erneuerung der Schweiz zu erwarten:

III.

Neben diesen Sicherungsmassnahmen ist ein weiterer Punkt zu bedenken, der für Armee und Staat von grösster Wichtigkeit ist: *die Neutralität.* Unsere Vorfahren haben uns die Grenzen zwischen Alpen und Jura, Bodensee-Rhein und Genfersee gesetzt.

Um den Quellort der grossen Ströme und um wichtigste Uebergangsstellen herum ist unser Staat, fernab von den Meeren, entstanden. *Inmitten anderer Völker haben wir schicksalsmässig unsern Platz gefunden.*

Mit der geographischen Enge unserer Grenzen legt uns das Schicksal eine Verinnerlichung nahe. Dadurch wird uns die Neutralität nicht einfach ein Aufderseitestehen, sie wird uns zur Gnade durch die Notwendigkeit, in uns zu gehen und *unsern Lebensraum im Innern, in der Tiefe, zu suchen.* Daraus wird sie

uns zu einer ernsten menschlichen Verpflichtung. Und wir empfinden gerade heute tief, wie reich wir innerlich sind — oder sein könnten. Wir nennen die Soldaten der Westschweiz und der Südschweiz wie die Graubündens Kameraden, wir sind mit andersartigen Menschen eng verbunden, sodass aus dieser Schicksalsgemeinschaft, eben Eidgenossenschaft, immer wieder tiefe Werte wachsen müssen. Damit aber *haben wir eine höhere Existenz über die des täglichen Brotes hinaus, und wenn wir sie nützen, auch eine höhere Existenzberechtigung*. Unsere Lage weist uns hin auf das Wort: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.» Mit diesem Wort im Sinn und im Herzen nähern wir uns unserer Selbstbesinnung über die heutige Not.

Unsere Armee ist 1939 aufgeboten worden und hat seither Dienst getan zur Bewachung unseres Territoriums, zum Schutz unserer Neutralität. *Wir Soldaten greifen diskussionslos zur Waffe, wenn der Bundesrat dies als letzten Ausweg zur Verteidigung der Ehre unseres Landes sehen würde*. Die Verteidigung an sich schliesst tiefe, einfache Werte ein: unsere Heimat, das uns anvertraute Gut zu schützen. *Aber die Verteidigung der Neutralität hat noch einen tiefern Sinn: unser Land zu bewahren und es zu erhalten als Hort des Friedens, der Versöhnung, als Quellgebiet Europas in geistigem und ethischem Sinn, als Bindeglied Europas mit der Welt in schwerster europäischer Not.*

Es muss nun gefragt werden, wie wir diese Aufgabe in die Wirklichkeit umgesetzt, ob wir unsere schweizerische Verpflichtung erfüllt haben.

IV.

In schwerer Zeit geht es nicht an, so «zu tun, als ob». Es gibt auf die Länge keine starke äussere Front, wenn die innere nicht stark ist. Nun können wir nicht prüfen, ob die äussere Front, welche durch die Armee in erster Linie verkörpert wird, stark ist. Es werden in dieser Beziehung nur über den bisherigen Aktivdienst einige Bemerkungen gemacht werden können. Die andere äussere Front ist unsere Diplomatie, dann die Aussenpolitik durch den Bundesrat, also eigentlich die Handhabung der Neutralität. Das geht die Armee auch wesentlich an. Es ist ihr nicht gleichgültig, ob sie leichtfertig aufs Spiel gesetzt wird oder der Bundesrat sie als letzte Waffe einsetzt unter Umständen, unter denen er einfach nicht anders handeln kann und darf.

Dass nun *unser Bundesrat* die Neutralität sauber gehandhabt hat gegen aussen, werden wir Soldaten dankbar anerkennen. Sehr beunruhigt hat uns aber die Haltung der Presse, das heisst, eines

Teils unserer Presse. Wäre die Neutralität nur äusseres Gewand, eben Staatsfassade, würde dies nicht von Belang sein, denn allzu ernst nehmen wir Soldaten die Presse wirklich nicht. Wir wissen, dass es unter den Redaktoren so verantwortungsbewusste Männer gibt, wie wir es im besten Fall nur fordern können. Wir wissen aber ebensogut, dass es unter ihnen Leute gibt, die sich nicht Rechenschaft ablegen, was sie mit ihrer Schreiberei leichtfertig wagen. Schon vor dem Krieg wurde in der Schweiz von einem Teil der Presse regelrecht mit dem Feuer gespielt, indem es Frankreich und England übel vermerkt wurde, als sie Deutschland nicht angriffen. Damit haben diese Leute damals schon unsere Neutralität im höhern Sinn aufs grösstliche verletzt. Auch nach Kriegsbeginn trieben sie ihr böses Spiel entgegen ihrer Verpflichtung gegenüber dem eigenen Land weiter, indem sie systematisch gegen die eine Partei Stellung nahmen oder mindestens nicht objektive Berichte lieferten oder endlich gewollt einseitig orientierten.

Mit allem Nachdruck muss festgestellt werden, dass uns Soldaten dies nicht darum in erster Linie verletzen musste, weil das Ausland darin einen Kriegsgrund finden könnte. Wir wissen gut genug, dass sich immer Kriegsgründe finden lassen, wenn man einen Krieg heraufbeschwören will. Aber sie schwächten damit die innere Front der Armee selbst, indem da und dort schliesslich eine Stimmung aufkam, die sich so äusserte: wegen dieser Leute sollen wir unsren Kopf hinhalten? Darin besteht eine um so grössere Gefahr, als heute die Propaganda eine gewaltige Rolle spielt. Zudem empfanden viele das Tun dieser Leute der Schreibstube als unverantwortlich, weil sie ja im Ernstfall sich ihrer Verantwortung hinter der Front entziehen können. Endlich aber erscheint es völlig unschweizerisch, weil es Sache der Schweiz ist, zu versöhnen oder wenigstens still beiseite zu stehen.

Es ist eine sehr bemühende Tatsache, dass es notwendig wurde, diesen Leuten auf die Finger zu sehen. *Vom Soldaten aus muss aus soldatischem Grundsatz heraus die Forderung aufgestellt werden, dass die Behörden ohne Rücksicht auf Person und Partei scharf durchgreifen*, und zwar im einzelnen Fall, weiss doch schon der Unteroffizier, dass für bestimmte Dinge nicht allgemein, sondern ganz persönlich befohlen werden muss.

Auch menschlich wirkt die Haltung, andern immer Ratschläge zu erteilen und sie zu schulmeistern, mindestens unschön.

Leider hat auch die Sektion Heer und Haus der Armee in Wehrbriefen (z. B. über Jugoslawien und Griechenland), welche ins Volk hinausgetragen werden, den peinlichen Eindruck der Ueberheblichkeit hervorgerufen. Statt zu betonen, dass gegen einen starken Gegner nur eine äusserst gerüstete und vor allem hervorragend ausgebildete, in Härte erprobte, soldatisch durch-

geschulte Armee standhalten oder wenigstens ehrenvoll bestehen kann, wurde festgestellt, worin die Fehler dieser unterlegenen Armeen beruhen, so dass der Anschein erweckt wird, es sei gar nicht so schwer, es besser zu machen!

Wir müssen in ernster Stunde vor allem in uns gehen und *unter uns feststellen*, worin das Wesentliche besteht, um heute durchzustehen zu können. Das schliesst aus, zu tun, als ob wir weiß für ein Volk wären. Sonst schalten wir von vornherein die Möglichkeit einer schweizerischen Sendung aus. Wenn unsere Hauptkraft schicksalsbedingt innerer Natur sein muss, so ist ihr Ausdruck nicht prahlend, sondern sich bescheidend. *Der innere Wert muss durch unsere Arbeit zum Ausdruck kommen, und nicht durch grosse Worte.* Nur so wird unsere Leistung ernst gemessen und ernst genommen, und zwar auf allen Seiten. Die inneren Werte wirken dann von selbst, sie verlieren durch Anpreisung das Wesentliche: eben die Innerlichkeit. Dann und nur dann haben wir auch ein gutes Gewissen, unsere Schweizerpflicht getan zu haben. Und dieses gute Gewissen ist die beste Grundlage verankerten Wehrwillens.

V.

Besonders während des Aktivdienstes ist es notwendig, dass der Mann spürt, wozu die Armee da ist. Es soll doch so sein, dass er nicht nur leidenschaftlich für sein Land einzustehen bereit ist, sondern auch für sein Volk. Es ist eine weitere grosse Sorge des Soldaten, feststellen zu müssen, dass unser Volk heute stärker zerrissen ist, als oberflächliche Beobachter es wahr haben wollen. Ich nenne einmal als Zeichen dafür die Bereitschaft, vaterländisch erprobte Miteidgenossen als unzuverlässig hinzustellen, ja gegen sie Untersuchungen zu veranlassen. Dass solche Denunziationen wohl teilweise von Leuten herrührten, die bis kurz vor dem Krieg der Armee nicht geben wollten, was sie absolut notwendig gebrauchte, wird nicht verwundern. *Das Säen personellen Misstrauens ist wohl die schärfste Untergrabung der Kraft der Armee*, besonders in der Zeit, da auch das Hinterland standhaft sein muss.

Die Gerüchtemacherei ist ein weiteres Zeichen innerer Schwäche. Sie zeigt eine schwere Vertrauenskrise an. Das Schlimmste war wohl, dass ein Teil des Volkes bereit war, zu glauben, der Bundesrat weiche auswärtigem Druck in bezug auf die Verminderung der Truppenbestände. Die wenigsten Leute sind sich wohl bewusst, wie schwer die dadurch ausgesprochene Beleidigung des Bundesrates ist. Sie geben sich keine Rechenschaft darüber, welchen Einbruch dieses Glaubenschenken in die innere Front der Abwehr fremder Einflüsse bedeutet. Wenn sie

dem Bundesrat diesen Schritt zutrauen, welchen werden sie ihm dann nicht zutrauen?! Die Leute stellen sich offenbar auch nicht die Frage, von woher solche Gerüchte kommen können, in einer strafbaren Harmlosigkeit merken sie nicht, dass Kräfte am Werke sind, welche systematisch unsere Beziehungen zu unserm Nachbarn trüben wollen, ohne jede Rücksicht auf das nachhere Schicksal unseres Landes.

Welche grossen Sprüche sind früher gemacht worden über die Kraft der Demokratie in schwieriger Zeit. Dass die Demokratie stark sein könnte, ist einzusehen, das erlebt der Soldat im Dienst. Aber der Unterschied zwischen dem Dienstbetrieb und dem Leben des Bürgers macht dem Soldaten schwere Sorgen. Er spürt, dass im zivilen Sektor die klaren Ausscheidungen der Verantwortlichkeiten fehlen. Darum steht er den Erklärungen, dass die Schweiz eine Demokratie in der bisherigen Form bleiben müsse, mindestens skeptisch gegenüber. Er weiss, dass die Demokratie auch ganz andere Formen zulässt. Er spürt aus den Reden heraus, dass ja alles beim Alten bleiben müsse. Es würde zu weit führen, die Gründe aufzuzählen, aus denen der Soldat für eine Neuordnung eintreten wird. *Es sei nur festgestellt, dass die Form unserer Demokratie in Diskussion gezogen ist, dass eine Totalrevision unserer Bundesverfassung kommen muss*, und zwar nicht erst, wenn wieder Ruhe ist, wie es sich die Männer von gestern wünschen.

Wer aus dem Dienst nach Hause kommt, spürt, dass etwas in der Luft liegt, das werden will. Aber die Jugend, und dazu zähle ich alle bis zu den Bataillonskommandanten des Auszugs und weiter solche, die mit ihnen fühlen und denken, wird kaum den Weg in die Parteien von gestern finden. Es werden neue Organisationen entstehen, welche sich mit den alten, mit der Zeit, mit dem neuen Europa auseinandersetzen müssen. Am 13. Juli 1941 hat Bundesrat von Steiger in einer Rede erklärt: «Die Schweiz hat im Laufe der Jahrhunderte die geistigen Bewegungen Europas miterlebt und mitgemacht. Aber immer ist die Entwicklung eine schweizerische geblieben, die aus dem Heimatboden immer wieder neu die Kraft zu staatlicher Unabhängigkeit und Freiheit zu schöpfen wusste. Der Schweizer, der als freier Mann das allgemeine Stimm- und Wahlrecht besitzt, hat alle Möglichkeiten, für Neuerungen zu kämpfen, Änderungen zu verlangen und eine Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit zu fordern, solange er es auf verfassungsmässigem Wege tut. Nichts hindert ihn daran.»

Die Jungen werden diese Worte aus verantwortlichem Munde sich merken. Als Soldaten ist es für sie selbstverständlich, dass

sie sich nicht nur an die Gesetze halten, sondern solange auch fair kämpfen, so lange nicht von anderer Seite Terror versucht wird.

Wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn mit dieser Erklärung von Bundesrat von Steiger nicht seine persönliche Meinung, sondern die des Gesamtbundesrates zum Ausdruck kommt. Seit langem ist dies eines der stärksten Zeichen geäusserter Kraft, und nicht, wie vielleicht wieder Männer von gestern meinen, von Schwäche. Der Bundesrat wird sicher erleben, wie sehr er durch solche eindeutige Proklamation Vertrauen schafft, das so notwendig geschaffen werden muss.

Denn alles andere fördert die Geheimbündelei, und Geheimorganisationen sind weder soldatisch noch schweizerisch. Um so kräftiger soll dort durchgegriffen werden im Interesse klarer soldatischer Auffassung, wo illegale Organisationen am Werke sind, z. B. solche, welche von irgend einer landesfremden Stelle Gelder oder Instruktionen in Empfang nehmen.

VI.

Ueber die Sorgen in der Armee selbst kann zur Zeit nur von Vergangenem gesprochen werden. Sie betreffen Dinge, in denen sich Zivil und Militär durchflochten haben, also vor allem das Urlaubswesen. Bis vor kurzem war dieses höchst unglücklich geregelt und hat der Armee, dem Staat und dem Volk grossen Schaden zugefügt. Ueber Vergangenes zu reden hat aber in unserm Zusammenhang nur Sinn, wenn wir für die Zukunft daraus lernen.

Es ist keine Frage, dass die Umstände heute komplizierter sind als 1914/18. Darum musste auch zu Beginn unseres Selbstgesprächs auf die Existenzprobleme hingewiesen werden. Es gibt nun aber Grundprinzipien soldatischen Denkens, die nie ausser acht gelassen werden dürfen. Das Urlaubswesen hat nun gegen eines dieser Grundprinzipien verstossen, das ein Eckpfeiler jeder Armee ist: die Einheit. Die Einheit in der Infanterie und Artillerie darf nicht angetastet werden, die Schwächung der Stellung des Hauptmanns ist eine elementare Gefahr der Armee. Die landwirtschaftlichen Urlaube haben dies getan. Es ist nicht zu schildern, welche Leistung, welches Durchhalten unter unmöglichen Voraussetzungen die Einheitskommandanten vollbracht haben. Gerade hier hat sich stille Pflichterfüllung in einem Masse gezeigt, die eindrucksvoll bleibt für den, der gelitten hat, wie für den, der dieses Leiden machtlos mitansehen musste und nur durch kleinere Massnahmen den innern Halt stützen helfen konnte.

Von andern Angelegenheiten der Armee darf heute nicht geredet werden, sie werden aber nach diesem Aktivdienst zur Sprache kommen müssen. Es bleibt, auf das Wesentliche hinzu-

weisen: in schwerer Zeit ist die Armee der Hort treuen Dienens am Volk. Der Soldat übersieht nicht, dass auch an andern Stellen unseres Staates viel treue Arbeit vollbracht wird. Aber nirgends wie in der Armee fallen viele Differenzierungen weg, weil hier alles auf ein Ziel gerichtet ist. *So ist die Armee die hohe Schule unseres Volkes für die Volksgemeinschaft.* Anders ausgedrückt: *die Möglichkeit der Erziehung unseres Volkes für die höhere Disziplin, die Disziplin, welche sich im unentwegten selbstlosen Einsatz für das Gesamtwohl äussert.* Je mehr die Armee diese Aufgabe erfüllt, um so mehr wird die innere Front in unserm Staat und Volk stark sein. Damit kommen wir nach der Schilderung manigfacher schwerer Sorgen um unser Land abschliessend zu unsern Vorsätzen für die Zukunft. Indem wir diese in der Tiefe unserer Seele am 1. August 1941 verankern, werden wir uns der Grösse der Verpflichtung zu unserm Land in traditionsstarkem Angliedern an unsere mutigen Vorfahren bewusst.

Schluss.

Die Schweizerische Landesausstellung 1939 war ein grosses Fest schweizerischer Arbeit. Hier wie kaum je hat das ganze Schweizervolk die grosse Gnade reicher Kräfte, dadurch innern Stolz, berechtigtes Selbstbewusstsein und neue Kraft zu neuer Arbeit erlebt. Leider verblasste dieses Erlebnis rasch, es wurde mehr und mehr zerredet. Jeder Fest- und Bankettredner beschwore den Geist der Höhenstrasse herauf. Unter diesem Motto vollzog sich, den Auslandschweizern als Zeichen der Einigkeit im Radio gepriesen, jene merkwürdige Verbindung der Parteien, die soldatischem Empfinden zuwiderlief.

Und doch muss ich auf die Landesausstellung zurückkommen. Sie demonstrierte so recht, wie wir Schweizer zwischen den beiden Eckpfeilern unser Dasein gestalten und in Zukunft zu gestalten haben werden: Durch unsere angestrengte Leistung, gemäss dem Gebot: «Machet euch die Erde untertan.» Damit sorgen wir für uns und dienen weiter den Mitmenschen fern und nah, unsern Nachbarn, Europa, der Welt. Und: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.» Zur Leistung, zu aufrechter Haltung, innerem Stolz und berechtigtem Selbstvertrauen und daraus resultierender Sicherheit im Innern wie gegen aussen gesellen sich Demut, Bescheidenheit. So bekräftigen wir erst recht das Wort unserer Verfassung, von dem wir Schweizer nicht abgehen können und wollen: Im Namen Gottes des Allmächtigen!

Was wir anstreben müssen durch unser weiteres Tun für unser Land, ist: dass es wieder eine Eidgenossenschaft werde. Das ist unsere Form der Gemeinschaft. Sie gründet sich auf den

Militärdienst, auch wenn mit uns Menschen mitmarschieren, welchen dieser versagt blieb, die aber soldatischen Denkens gleichwohl fähig sind. Auch hier werden wir Soldaten uns von Ueberheblichkeit frei halten. In der Geschichte unseres Landes finden wir Männer, denen wir nachstreben können. Männer, welche ebenfalls grösster Schwierigkeiten Herr geworden sind: ich meine im besonderen General Dufour und General Wille.

Aus soldatischer Haltung heraus sind wir bereit, unsren Behörden Vertrauen entgegenzubringen. Nur müssen sie durch Taten zu uns sprechen. *Sie müssen uns Soldaten, aber auch dem Volk ungeschminkt die Wahrheit über unsere Lage sagen.* Aus unserm soldatischen Erlebnis heraus wissen wir, dass unser Volk im Grunde genommen trotz allem, was sich an Unschönem gezeigt hat in verschiedener Weise, hiezu stark genug ist und Vertrauen verdient. Bedenken wir nur, wie z. B. die Arbeiter im Dienst und in Zivil viele schwere Lasten schweigsam auf sich genommen haben.

Darum gehen wir auch der Zukunft unseres Landes trotz allem mit Vertrauen entgegen. Sie mag schwer sein, aber wir haben den festen Willen, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Allerdings mit einer wesentlichen Voraussetzung: in der Zukunft unseres Landes, und zwar in der nächsten, muss soldatisches Denken Platz greifen: Es muss klare Verantwortung geschaffen werden. Wer sich an wichtigem Posten strafbar macht, wird mindestens so schwer bestraft werden müssen wie ein pflichtvergessener Soldat. Wer sich für ein Amt nicht eignet, wer vor allem Verantwortung scheut, muss abtreten, bevor grössterer Schaden angerichtet ist. Wenn wir die neue Zeit meistern wollen, muss also in erster Linie regiert werden. Das allein schafft Vertrauen.

Was im Dienst gilt, muss auch für den zivilen Sektor Geltung haben: *aus unserm Selbstvertrauen heraus wissen wir, dass wir dann und nur dann kriegsgenügend sind, wenn wir die Sache, welche wir zu tun haben, mit ganzem Ernst und ganzer Hingabe tun.* Dann kommen auch Ideen zur Ueberwindung von Schwierigkeiten von selbst. In diesem Sinn werden wir immer neu gekräftigt an die Arbeit gehen. Solche Arbeit findet auch in der sachlich fundierten Zusammenarbeit ihren Ausdruck, und *gemeinsame Arbeit schafft Gemeinschaft.*

Das ist auch der Weg, auf dem wir die Jungen wieder an den Staat binden. Abstimmungen über Dinge, welche die meisten gar nicht beurteilen können, erziehen das Volk zur Oberflächlichkeit und halten es von den Urnen fern. Der neue eidgenössische Staat muss ein Staat der Sachlichkeit sein, wo wieder Sachliches sachlich entschieden wird. Soldatisches Denken duldet keine Halbheiten. Wir müssen ihnen auch in der Politik aus dem Wege gehen. Das heisst, wir müssen den Weg hiezu finden und die

entsprechenden Formen schaffen. Wir haben den Glauben, dass wir dies können, wenn wir es ganz ernstlich wollen. *Dabei gilt es nicht in erster Linie, neue Formen zu finden, sondern verantwortungsfreudige Männer*, die Schlagworten abhold sind.

Eine Fülle von Arbeit wartet auf Männer, die sie anpacken. Sie werden begleitet sein vom Wort Gottfried Kellers:

Lasst uns am Alten,
so es gut ist, halten.
Doch auf altem Grund
Neues wirken jede Stund.

Soldatische Tugenden im Bürgertum*)

Von Leutnant *Kurt Vogelsang, Bern.*

Im 650. Jahre unseres staatlichen Daseins und unserer Unabhängigkeit umbranden die Schweiz Geschehnisse, die mehr als nur einen Kampf um die Macht oder um materielle Interessen ausdrücken, und die, um mit Clausewitz zu sprechen, der Ausdruck eines Konflikts grosser Interessen sind, welcher sich blutig lösen muss. Die Welt von morgen wird wohl eine andere Struktur der menschlichen Gesellschaftsordnung aufweisen, wobei es nicht denkbar ist, dass unser Land von den Strömungen einer neuen Weltanschauung nicht erfasst würde. Wie uns die nämlichen Winde Regen und Trockenheit bringen, so wird der Sturm, der an den nachbarlichen Grundfesten rüttelt, auch uns treffen.

Betrachten wir nüchtern und klar die Auswirkungen des um uns tobenden gewaltigen und totalen Ringens, so können wir uns der Erkenntnis nicht mehr entziehen, dass die neue Welt eine Ordnung des totalen Menschen oder des totalen Staates sein muss. Für ein demokratisches Land bedeutet diese Gewissheit, dass sich jeder Bürger durch äusserste Anstrengung und durch wirkliche Opferbereitschaft auszeichnet, um damit die Lebensfähigkeit der Gemeinschaft unter Beweis zu stellen. Wo der Mensch dadurch total wird, kann der Staat nie totalitär werden.

Das totalitäre System verlangt eine Massenbewegung; die *eidgenössische Idee* verlangt den totalen Bürger, der freiwillig seine Pflicht erfüllt. Es gilt also unsere eidgenössische Idee ins

*) Wir geben dem jungen sehr dienstbeflissen Kameraden für die Vertretung seiner Ideale gerne Raum, wenn wir uns auch längst mit allen seinen Ideen nicht solidarisieren können. — Red.